Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 22

Artikel: Kameraden, Bilder aus dem Aktivdienst...

Autor: Dasen, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641348

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gibraltar

heute kommt der Festung Gibraltar als einer der stärksten Bastionen des britischen Weltreiches eine ganz besondere Bedeutung zu.

Dieser steile Felsen wurde von den Griechen im Altertum Talpe genannt und wird in der Mythologie als die zweite Säule des Herkules bezeichnet, während die erste Säule dem Borgebirge von Abyla (heute Ceuta) entspricht, welches auf der andern Seite der Straße von Gibraltar am afrikanischen User emporragt. Die Sage, ursprünglich phönizischen Ursprungs, derichtet, daß es Herkules gewesen sei, der im Berlauf seiner zahlereichen Reisen eine Berbindung zwischem dem Ozean und dem Mittelländischen Meere hergestellt hätte, indem er mit seiner Kerge Abyla und Calpe auseinandergerissen und damit eine Trennung zwischen Afrika und Europa bewerkftelligt habe.

Im Mittelalter gelang es dem maurischen Feldherrn Tarik, die Meeresstraße zu übergueren. Dies geschah im Jahre 710. Tarik sehte sich auf dem Berge Calpe sest, der seither Djebel Tarek (d. h. Berg des Tarik) genannt wurde, woraus mit der zeit die Bezeichnung Gibraktar entstand.

Bährend 750 Jahren, von 711 bis 1462, blieb der Felfen unter maurischer Herrschaft, bis er wieder nach dem Sieg Bugman des Guten an Spanien zurückfiel. Aber nach weiteren 242 Jahren ging er für Spanien wieder verloren. Dies geschah während des spanischen Erbfolgekrieges (1701—1713). In Spanien war der lette Habsburger der spanischen Linie, Karl II., gestorben. Nun rangen zwei Prinzen, ein französischer und ein österreichi= scher um die ledige Krone. Die Engländer standen auf Seiten Österreichs. Es war im Jahr 1704. Die Flotte unter Sir George Roofe hatte den ganzen Sommer hindurch tatenlos im west= lichen Mittelmeer gefreuzt, als sich der Admiral plötzlich zu einem Angriff auf die Festung Gibraltar entschloß. Die Belahung war nur klein und die Werke ziemlich verfallen. Zuerst wurde von der Land- und Seeseite her eine kurze Kanonade eröffnet. Währen'd nun die Einwohner ihre Seiligen um Silfe anriesen, erstieg ganz unerwarteter Weise eine Anzahl Matrosen den Felsen, wo er am steilsten war und am leichtesten hätte verteidigt werden können. Darauf ergab fich die Festung. So war Gibraltar einem Handstreich zum Opfer gefallen. Dieses denkwürdige Ereignis fand am 24. Juli 1704 statt. Die Festung war eigentlich von der englischen und holländischen Flotte und den Hilfstruppen unter Prinz Georg von Heffen-Darmstadt für den österreichischen Kronprätendenten Karl erobert worden; aber nach getaner Arbeit achtete George Roofe nicht mehr dar= auf, sondern ließ die englische Flagge hissen und nahm im Na= men der englischen Königin Anna Besitz vom ganzen Gebiete.

Die Versuche zur Wiedereroberung Gibraltars begannen lofort. Sie blieben jedoch alle erfolglos; denn die Festung wurde

in guten Berteidigungszuftand gesetzt und tapfer gegen alle Angriffe gehalten. Da nun der Widerstand der englischen Streitsfräfte von Erfolg gefrönt war, beschloß die Londoner Regierung, den Platz nicht dem König Karl III. auszuliesern, sondern als englischen Nationalbesitz zu behalten. Im Frieden von Utrecht, 1713, wurde schließlich der französsische Kronprätendent Philipp von Anjou als spanischer König anerkannt, die Engländer behielten jedoch eine Keihe eroberter Gebiete, u. a. auch die Festung Gibraltar.

Spätere Bersuche, die Festung den Engländern wieder zu entreißen, blieben ebenfalls erfolglos. Die gefährlichste Belagerung war diejenige, die durch den Rommandanten Elliot berühmt geworden war. Sie dauerte vier Jahre lang, von 1779 bis 1783. Trot aller Anstrengungen der Feinde wurde die Festung auch diesmal gehalten. —

Gibraltar hat besonders seit der Erbauung des Suezkanals, 1869, noch an Wichtigkeit zugenommen. Der mit zahllosen Kanonen besetzte Fels ragt 425 m über den Meeresspiegel empor und beherrscht vollständig die nur 14 km breite Meeresstraße zwischen Europa und Afrika, welche den Eingang ins Mittelsländische Meer bildet.

Auch die gegenwärtige englische Regierung mißt der Verteidigung dieses Plages die größte Bedeutung bei. Zum Rommandanten von Gibraltar ift der frühere Oberbefehlshaber des Expeditionsheeres in Frankreich, Lord Gort, ernannt worden. Die Engländer haben jest einen Kanal erbaut, welcher die enge Landverbindung der Halbinsel mit dem Norden zerschneidet und aus Gibraltar eine fünstliche Insel macht. Dieser Ranal hat eine Länge von 1200 m, eine Breite von 3,50 m und eine Tiefe von 4,50 m. Er ift besonders als Tankhindernis gedacht und durch eine Reihe von Befestigungsarbeiten noch vervollständigt worden. In der Stadt selbst, am westlichen Ufer gelegen, wurden tiefe Tunnel in den Felsen hineingegraben. Ein ganzes Net von unterirdischen Straßen wurde geschaffen, auf welche sich zwei Spitäler, eine Reihe von Magazinen, militärische Bureaus, Schutkeller usw. öffnen. In großer Tiefe find zahlreiche Lebens= mittelftofs errichtet worden. Unterirdische Behälter mit einem Inhalt von mehreren Millionen Litern wurden erftellt. Die Speisung derselben wird gesichert burch ein tunftreiches System, durch welches das Regenwasser gereinigt werden kann.

Der Berteidigungszuftand von Gibraltar scheint vortrefslich ausgebaut worden zu sein. Ein gewisser Nachteil besteht allerbings darin, daß es an einem ausgedehnten Flugplat mangelt. Ein zweiter Nachteil bestände eventuell auch darin, daß die Festung von der afrikanischen Seite her mit weittragenden Geschützen beschoffen werden könnte.

Kameraden, Bilder aus dem Aktivdienst . . .

Fast tagtäglich marschiert ein Infanteriekanonen-Zug an inserm Haus vorbei, sodaß ich mir vornahm, unsere Feldgrauen einmal bei ihrer Arbeit zu begleiten. Als ich sie am Worgen des kommenden Tages erwartete, schritt vor dem Zuge eine Gruppe der neugebildeten Kriegshunde-Detachemente, deren ihöne Tiere mir sofort durch ihr aufgewecktes Wesen aufsielen. Ein wenig später hatte ich Gelegenheit, diese Gruppe bei der Arbeit zu beobachten und ich konnte meine helle Freude an den gehorsamen, intelligenten und gut dressierten Hunden haben, die über km-weite Distanzen mit unsehlbarer Sicherheit Welsburgen überbrachten. Allerdings zu nahe kommen dürsen ihnen

Fremde nicht, sonst könnte einmal mehr als nur ein Stück Tuch im Gebiß der Tiere hängen bleiben . . .

Währenddessen hatte der Isa-Zug die zwei gezogenen Kanonen umgebastet, d. h. die ca. 100 kg schweren Lasten werden, pro Geschütz, auf je drei Pferde aufgesaden. Zwei weitere Pferde tragen je etwa 130 kg Munition. Ie steiler der Weg, je schwieriger das Gesände, umsomehr muß der Führer zu seinem Pferde sehen, und es scheint ihm ja Spaß zu machen, wie das Bild zeigt. Der Schnauz ist fast so lang wie die Mähne des Pferdes. Im Gespräch mit den Führern vernahm ich, daß sie mit den internierten Pferden im gebirgigen Gesände keine guten

Erfahrungen gemacht hatten, denn die Tiere sind im Steigen sehr umsicher und oft ängstlich, dagegen absolut nicht schreckhaft, eine Eigenschaft, die man ziemlich häusig bei unsern Bundespferden antraf. Wie schwierig es war, mit den internierten Pferden in ungängigem Gelände zu manövrieren, zeigt ein Bild, auf dem man die ganze Gruppe einer Ita sieht, wie sie dem Pferd hilft, einen Hang hinunter zu sahren. Überhaupt fällt es angenehm auf, mit welcher Liebe und Verständnis unsere Führer ihre Tiere pslegen; manchmal konnte ich beobachten, daß einer von seinem Brot, das mit einem Schachtelkäse seinen Zwischenverpslegung ausmachte, die Hälfte mit seinem "Joggi" oder "Lies" teilte.

Ich hatte Glück, denn der Zugführer teilte mir mit, ich fönne seinen Zug zum Schießen begleiten. Natürlich sieß ich mir dies nicht zweimal sagen. So hatte ich denn Gelegenheit, die großartige Präzision dieser ausgezeichneten, ausschließlich in unseren eigenen Waffensabriken hergestellten Waffe zu bewundern. Die vorzüglich eingeübte Mannschaft zeigte auf 800 m, 1,5 km und 2,5 km Resultate, die in ihrer Wirkung und Ziele

ficherheit verblüffend waren. Eine Aufnahme zeigt den Riid. lauf des Geschützrohres beim Abschuß der Granate. Es fällt auf daß die Bedienungsmannschaft des Geschützes unter dem helm noch die Bolicemütze trägt, um das Trommelfell vor bem trockenen Knall zu schützen. Im übrigen hat jeder einzelne Mann der Equipe in den Ohren einen eingefetteten Battepfropfen. Nach beendigtem Schießen find die Geschütze in 21% Minuten auseinandergenommen und auf die bereitstehenden Pferde verladen. Am späten Nachmittag kommen wir ins Kantonnement zurüd; die Ranoniere machen Barkbienft, d. h. fie puten die Geschütze und die Führer besorgen ihre Pferde und 1½ Stunden später steht der Zug zum Hauptverlesen bereit, In ein paar Worten fritifiert der Zugführer die Arbeit des Tages, lobt eine besonders gute Leistung und macht auf noch zu verbeffernde Schwächen aufmerkfam. Um Abend feben wir den ganzen Zug in der Soldatenstube, singend, schreibend ober lesend und jeder, der nicht zu diesem Zuge gehört, hat das Gefühl, daß diese Menschen alle von einem Beifte beseelt find, trok manchem Ungemach voll ihre Pflicht zu tun für unfer liebes 23. Dafen, Oblt. Vaterland.

Die Alpen-Atelei

Von Martha Schwendener Egli

Durch den Bergwald empor steigt ein junger Mann. Nach der Alp Marella will er — ob die Fluh, die aus dunkler Schlucht jäh und hoch aufsteigt.

In engem Zick-Zack geht es, hin und her die Runse, welche die Wildwasser im Laufe der Zeit aus dem Berg gewaschen. Der Rucksack drückt schwer, sein Atem geht mühsam und der Schweiz rinnt in hellen Bächlein.

Doch es lichtet fich der Wald und — oben ist er. Weit dehnen sich vor dem Wanderer die saftigen Tristen. Uppig und seist steht das Gras.

Ein alter Senn hodt vor der Alphütte auf dem Bänflein, schmaucht das kurze, frumme Pfeischen und schaut besinnlich in die Abenddämmerung hinaus. Als der Fremde um das Hüttenseck daherkommt, wendet er den bärtigen Kopf, nimmt das Pfeischen von einem Mundwinkel in den andern und erwidert den Gruß: "Willfomm'!"

"Könnt' ich da übernachten?" fragt der Angekommene.

"Selb schon. Aber es gibt da feine Federbetten", sagt der Alte, den jungen Mann musternd.

"Ich habe schon öfters auf Heu geschlafen", entgegnet der Fremde. "Bielleicht bleibe ich ein paar Tage hier, und da sollte ich auch etwas zu effen bekommen können. Ich mein' — etwas habe ich wohl mit, aber Milch, Butter und Käse gibt's doch da oben"

"Freilich! Wir effen grad bald — sobald die Anechte kommen." Der Senn schiebt sich etwas zur Seite, dem Gast Plats machend.

Eine Weile sigen sie stumm. Dann hebt der Fremde bewundernd an: "Ein schöner Fleck Erde, da oben. Hätt's nicht gedacht. Von unten macht die Wand einen so sinstern Eindruck und da oben ist es so weit und frei."

"Ihr waret also noch nie da oben", stellt der Senn fest. "Nein, die Alp ist mir von unserm Professoren empsohlen worden. Sie soll reich an seltenen Blumen sein."

"Oh ja, Blumen hat's da schon. Die seltenen sind aber weit oben in den Flühen, und dort ist es gefährlich, sie zu holen." Der Senn schaut zweiselnd auf den jungen Mann neben ihm. Ob der schon mal über einen Steinpollen geklettert ist? fragt er sich.

Der aber lacht: "Ich bin ja grad kein Säugling im Klettern.

Lettes Jahr war ich drüben am Rande des Getschers und hab eine Menge Polsterpflanzen gesammelt."

"So! Was macht Ihr denn mit dem Kraut?"

"Das brauche ich zu Studienzwecken. Ich studiere Botanik" "Aha, Ihr seit ein Student!"

"Ja", bestätigt der Fremde, und wieder sitzen sie eine Belle still, bis Schritte vernehmlich werden und zwei Alpler den stem gen Weg daherstapfen. Diese grüßen kurz und treten in die Hötte.

Der Senn erhebt fich und fagt: "Kommt! Wir effen."

Drinnen in der rufflichen Küche figen die Knechte schon am Tisch und brocken Brot in die irdenen Tassen. Bom Herd holt der Senn den kupfernen Kessel mit dem Mues und stellt ihn auf eine selbstgeschnitzte Ahornunterlage in die Mitte des Tisches. Dem Gast weist er einen dreibeinigen Hocker an: "Da könnt Ihr sigen."

Der Alte setzt sich oben an den Tisch auf die Bank, faltet die Hände über einem Knie und betet. Dann löffelt jeder still seine Brocken. Abwechslungsweise tauchen sie die Löffel in den Kessel.

Ein Plat am Tisch bleibt noch frei. Tasse und Löffel warten auf einen Hungrigen. Jemand wird noch zum Essen kommen, denkt der Student. Er wagt aber nicht zu fragen, noch sonst ein Gespräch anzuknüpsen. Alle sitzen so schweigsam da. Es scheint hier nicht Sitte zu sein, am Tisch zu reden.

Mittlerweile ift es draußen dunkel geworden. In der Hitte leuchtet nur der Schein des verglimmenden Feuers vom offenen Herd her. Draußen hört man das Alirren und Aragen von Schuhnägeln auf den Steinen. Ein Hund fpringt über die Schwelle, wedelt vor dem Sennen und schuppert am Fremden herum. Und nun tritt jemand in den Kaum, stellt den Stod in die Ecke hinter der Tür und setzt sich nachher an den Tisch. Kein Wort fällt. Nur ein Nicken hat die Gestalt für den Fremden.

Der Student aber vergißt das Mues im Nessel. Er läßt die Milch in der Tasse falt werden. Er staunt auf sein Gegenüber, das mit niedergeschlagenen Augen im Feuerschein sitzt und seine Brocken löfselt. Ein Mädchen — ein so diüdsches Mädchen! Bewundernd denkt er es. Ein Madonnengesicht, umrahmt von dunksen, sansten Haaren. Die Wimpern wersen lange Schatten auf die sieblichen Bangen. Anmut sprechen ihre Züge. Nur der